

Leitartikel

Wann, wenn nicht jetzt?

Die einhellige Kritik am Vorgehen der Ratingagenturen entbindet die heimische Politik nicht von der Pflicht, jetzt gemeinsam dafür zu sorgen, dass Österreich finanziell und wirtschaftlich wieder in Europas Top-Liga aufsteigt.

Von Mario Zenhäuser

Nicht nur in Österreich, auch in anderen EU-Staaten sorgt die Herabstufung der Bonität von neun Euro-Ländern, darunter auch Österreich, für Kopfschütteln. Die Annahme, dass Europa im Kampf gegen die Schuldenkrise nur auf Sparpolitik setze, sei „eine ernste Fehleinschätzung“, sagte Kommissionssprecher Olivier Bailly in Brüssel. Die EU-Kommission nehme die Entscheidung der amerikanischen Ratingagentur Standard & Poor's (S&P) zwar zur Kenntnis, diese sei aber „in der Substanz widersprüchlich und vom Zeitpunkt her eigenartig“.

Nach einer anfänglichen Schockstarre geht die österreichische Bundesregierung

mit der ernst gemeinten Warnung ähnlich leger um. Bekanntlich hatten die S&P-Chefs den Entzug des Topratings für Österreich auch mit der ihrer Meinung nach zu engen Verbindung zwischen der heimischen Bankenwelt und jener in den krisengeschüttelten Nachbarländern im Osten bzw. in Italien argumentiert. Österreichs Finanzexperten scheint das weniger Sorgen zu bereiten: Ein eilends anberaumter Bankengipfel zwei Tage nach dem Verlust des Triple A ergab gestern, dass die Bundesregierung keinen zusätzlichen Handlungsbedarf sieht. Der Gipfel sei schon lange geplant gewesen, und zwar als „reine Informationsveranstaltung“.

Wenn das alles ist, was die Spitze der heimischen Politik und Finanzwelt auf den

Verlust der Topbonität zu sagen hat, dann ist das herzlich wenig. Wann, wenn nicht jetzt, muss man von der Bundesregierung erwarten können, dass sie den eingeschlagenen Weg noch einmal überprüft und dann die beschlossenen Maßnahmen umsetzt oder angesichts der neuen Ausgangslage verschärft? Niemand will die politische Macht der Ratingagenturen weiter stärken, aber sie zu ignorieren, ist mit Sicherheit der falsche Weg.

Was es jetzt braucht, ist eine möglichst breite Basis für die gründliche Sanierung des Staatshaushalts. Wann, wenn nicht jetzt, dürfen wir von sämtlichen gewählten Volksvertretern – auch in den Reihen der Opposition – erwarten, dass sie gemeinsam daran arbeiten, Österreich in

finanziell-wirtschaftlicher Hinsicht wieder in die erste Liga zu führen? Dazu müssen sie Parteilinien und ideologische Vorgaben über Bord werfen. Das kommt einem nationalen Kraftakt gleich. Aber ehrlich: Wann, wenn nicht jetzt, ist so etwas nötig?

S&P hat den Ausblick für Österreich übrigens als negativ bezeichnet. Wer also glaubt, auf Zeit spielen oder pokern zu können, hat möglicherweise aufs falsche Pferd gesetzt.

Lesen Sie dazu mehr auf den Seiten 2, 17

mario.zenhausem@tt.com



Eigentlich

Vom Sch...wort zum Showwert

Von Peter Plaikner

Christina Ager hat „Scheiße“ gesagt. Mitten im olympischen Eid. Weil ihr dieser gerade nicht eingefallen ist, als ihn 20.000 Menschen im Bergiselstadion und etwas mehr Leute via Fernsehen hören wollten. Seitdem zeigen die Reaktionen mehr als die Kluft der Generationen. Wir erleben ein Lehrbeispiel zu Showwert und Mechanismen der Mediengesellschaft.

Was der 16-jährigen Tiroler Skiläuferin passiert ist, reichte zu ewigem Weltruhm – wenn der Anlass wirklich so wäre, wie er zu oft dargestellt wird. Doch wenige Wochen vor der Gemeinderatswahl sind die Youth Olympic Games eine willkommene Auslage der Innsbrucker Stadtpolitik, aber keinesfalls das große Ding, für das sie sich gerne feiern ließe. Agers Sager, ein einziges Wort, hat diese notwendige Redimensionierung klar gemacht.

Nicht weil der ORF nur auf Sport plus überträgt, nicht weil die junge Tirolerin „Scheiße“ statt „Shit“ gesagt hat, gibt es keinen weltweiten Rummel um den Kurzfluch, sondern weil die globale Beachtung für das Ereignis fehlt. Neben dieser Zurechtrückung hat die Söllerin aus dem Skigymnasium Saalfelden aber eine noch wichtigere vorgenommen: Der große Olympia-Schmäh von der Vorbildwirkung der Athleten ist gleich mit der Eröffnung enttarnt.

Schneller, höher, weiter – Wettbewerb pur – verträgt sich kaum mit olympischem Schöngest. Das disziplinenübergreifende Erfolgsrezept ist die Ellenbogentechnik. Nicht nur im Sport. Und wenn es schief läuft, ist das Sch... Danke, Christina, du hast es auf den Punkt gebracht.



pp@plaikner.at

Peter Plaikner ist Medienberater und Politikanalyst mit Standorten in Tirol, Wien und Kärnten.

Frage des Tages (395 Teilnehmer)

Werbebilder locken Skisportler in tiefverschneite Hänge und damit in eine tödliche Gefahr. Was halten Sie von dieser Werbung?

50% – Jeder ist für sich selbstverantwortlich. Stunts im Fernsehen probiert auch keiner so schnell aus.

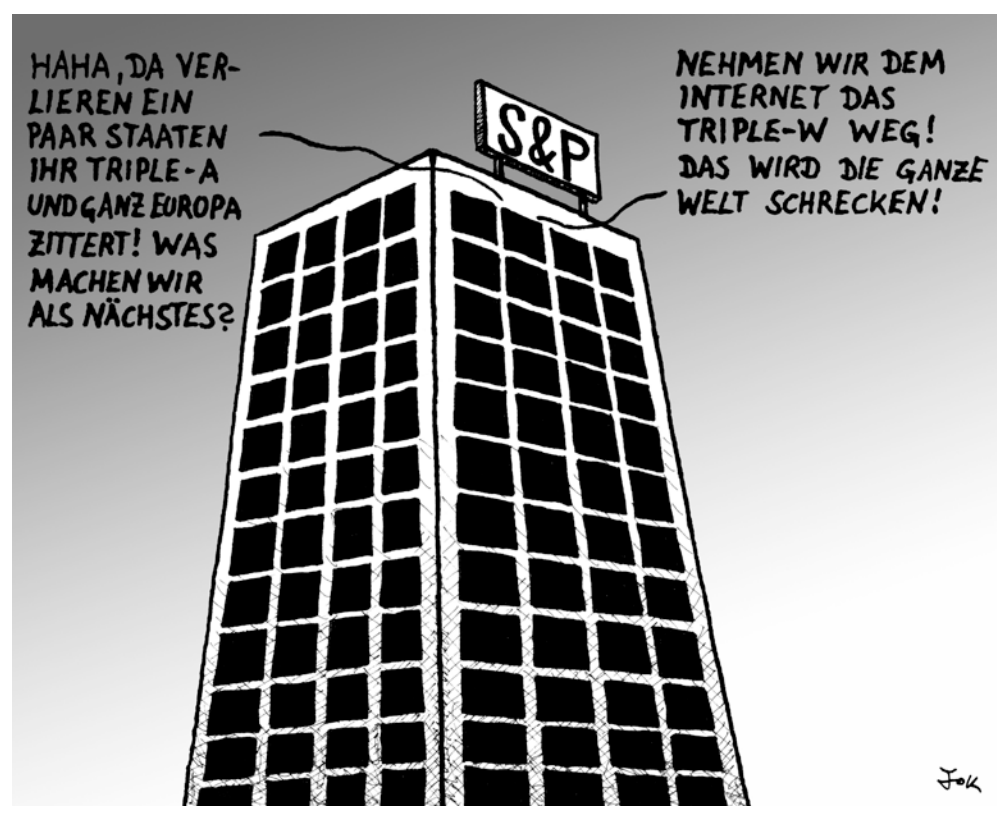
19% – Diese Werbebotschaften gehören dringend abgeschafft. Sie zeichnen ein falsches Bild.

31% – In der Werbung sollte auch erkennbar sein, dass diese Art von Wintersport gefährlich sein kann.

Die Umfrage finden Sie auf www.tt.com



Karikatur



Karikatur: Daniel Jonesch, Foto: EPA/Cavanagh

Kopf des Tages

Die Ikone aller Schwarzen in der Welt

Heute: Muhammad Ali (Bester Boxer aller Zeiten)

Muhammad Ali wurde am 17. Jänner 1942 in Louisville, Kentucky, geboren. Seine Eltern nannten ihn nach einem Gegner der Sklaverei, Cassius Marcellus Clay jr. In 61 Kämpfen siegte er 56-mal. 1999 wurde er als Olympiasieger und dreifacher Schwergewichts-Weltmeister zum Sportler des Jahrhunderts gewählt. Aber Muhammad Ali war mehr als „nur“ Boxer. Er war Freiheitskämpfer, politisches Idol, Poet. Er hat die weißen Amerikaner und die Verachtung für die andersfarbige Mehrheit angeprangert, hat es verweigert, in den Vietnamkrieg zu ziehen. Dafür wurde er 1967 verurteilt und der Weltmeistertitel wurde ihm aberkannt und die Boxlizenz entzogen.

„Ali ist mein Held“, sagte Nelson Mandela, der wie kein anderer die südafrikanische Anti-Apartheid-Bewegung symbolisiert. Eine Minderheit verehrte ihn als moralische Instanz, die Mehrheit als Boxer. Wenn der große Ali kämpfte, gingen nachts die Lichter an. Er hat Millionen Menschen rund um den Erdball aus dem Schlaf gerissen und vor die Fernsehschirme gelockt, um den Faustkampf als Kunst zu zelebrieren. Durchgängig war die ungeheure Fähigkeit Muhammad Alis, Kombinationen zu schlagen, von denen dann ein Schlag der vernichtende ist, den der andere nicht kommen sieht. Aber auch als Entertainer war er eine Klasse für sich, und auch als Dichter. „Räumt mir 'ne Zelle doch / Und steckt mich ins Loch / Denn lieber Gefängnisbrot / Als in Vietnam und tot“ war hochkarätige politische Poesie.

Der größte Boxer aller Zeiten ist heute an seinem 70. Geburtstag, den er in seiner Heimatstadt Louisville feiert, schwer gezeichnet von der Parkinson-Krankheit. Er weiß, dass er dieses Duell verlieren wird. Gewonnen aber hat er längst die Herzen der Schwarzen. Nicht nur in den USA, sondern aller Schwarzen rund um die Welt. Irgendwie haben alle noch das Gefühl: „Der macht unsere Sache.“

Gut möglich, dass die USA ohne Ali heute keinen schwarzen Präsidenten hätten. Ali war es, der es prophezeit hatte: „Yes we can!“ (winkl)

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 31



Analyse

Vom Hintertreiben und Unterlaufen der Gesetze

Von Peter Nindler

Der Verfassungsgerichtshof hat im Juni 2008 die Übertragungen des Gemeindeguts in den 50er- und 60er-Jahren als offenkundig verfassungswidrig eingestuft. Dreieinhalb Jahre später bezeichnet der Verwaltungsgerichtshof die Blockadepolitik der Miederer Agrarfunktionäre als Versuch, zu Lasten eines anderen (der Gemeinde) das neue Agrargesetz zu unterlaufen. Damit beschreibt das Höchstgericht nicht nur die Situation in Mieders punktgenau. Die Situation ist in vielen anderen Dörfern mit Gemeindegutsagrargemeinschaften ähnlich. Die Gemeinden müssen sich ihr Recht erstreiten, letztlich werden immer mehr Sachverwalter eingesetzt, weil sich das Land nicht anders zu helfen weiß.

Man muss den Miederer Agrariern zwar zugutehalten, dass sie zwischenzeitlich eine Teilvereinbarung mit der Gemeinde

über 920.000 Euro abgeschlossen haben, doch grundsätzlich beharren sie weiter auf dem Gemeindegut als ihr Eigentum. Deshalb spricht das Höchstgericht auch vom „Hintertreiben einer gesetzlichen Anordnung“. Alleine diese Einschätzung schreit nach Konsequenzen. Denn einmal mehr wird klar, wer sich nicht an die Spielregeln hält.

Landesregierung und Agrarbehörde bemühen sich, auf Basis gesetzlicher Grundlagen um einen wirtschaftlichen Ausgleich zwischen Agrargemeinschaften und den berechtigten Ansprüchen der Gemeinden. Doch dafür ernten sie Spott und Hohn von den Agrar-Hardlinern und müssen sich von politischen Trittbrettfahrern wie dem BZÖ, das von der Agrar West/Plattform Agrar forciert, hofiert und angetrieben wird, noch den Vorwurf gefallen lassen, die einschneidendsten Enteignungen seit dem Naziregime durchzuführen.

Man muss diese haarsträubenden Aussagen gar nicht kommentieren, sondern nur noch auf das Höchstgericht verweisen, das den Eindruck hat, dass die Agrar Mieders bewusst ein gesetzwidriges Handeln anstrebte. Schließlich stehen die Miederer für die Hardliner unter den Tiroler Agrargemeinschaften.



Lesen Sie dazu mehr auf Seite 4

peter.nindler@tt.com